

I. Geschichte und Denkmäler.

Die Kulturbeziehungen Altägyptens zum Auslande.

Vortrag zur Winckelmannsfeier am 9. Dezember 1895 in Bonn.

Von

Alfred Wiedemann.

Wenn ich an dem heutigen, dem Andenken Winckelmanns geweihten Abende über Aegypten und seine Kultur berichte, so hoffe ich, wird die Wahl des Themas nicht zu einem Vorwurf Veranlassung geben. Hat doch der grosse Mann, dessen heute an erster Stelle zu gedenken ist, gerade auf die Erforschung des Nilthales grosses Gewicht gelegt und gesucht dabei mit zu arbeiten, soweit dies bei den beschränkten Mitteln der damaligen Zeit, dem geringen Materiale an Denkmälern und der Unkenntniss der ägyptischen Sprache und Schrift möglich war. In seinen grossen Werken, in der Geschichte der Kunst und in der Beschreibung der geschnittenen Steine des Baron Stosch hat er der Erörterung ägyptischer Dinge einen verhältnissmässig breiten Raum gewidmet. Und unter seinen kleinen Schriften findet sich eine, zu deren Stoff er ein aus Aegypten stammendes Denkmal sich erwählte; seine „Nachricht von einer Mumie in dem königlichen Kabinet der Alterthümer in Dresden“, von einem Denkmale, von dem jetzt feststeht, dass es etwa in die Zeit Kaiser Hadrians gehört. Mit gewichtigen Gründen trat Winckelmann bei der Behandlung dieser Mumie dem Irrthume älterer Autoren, besonders des damals ebenso überschätzten, wie jetzt unterschätzten Athanasius Kircher entgegen, welche meinten, eine solche Mumie müsse sehr alt sein, da man nach der Eroberung Aegyptens durch Kambyses, also nach 525 v. Chr. nicht mehr einbalsamirt habe. Er wies die Mumie in die Zeit nach Augustus, also annähernd in die

richtige Periode. Sein Hauptgrund war, dass auf den Binden ein griechisches Wort stand, welches seine Vorgänger freilich für alt-ägyptisch gehalten hatten, das Wort εὐψύχι „sei guten Muthes“, welches, wie Inschriften und andere Texte zeigen, der Griechen und ganz besonders der spätere Nilthalbewohner dem Todten als letzten Gruss in das Jenseits nachzurufen pflegte.

Für Winckelmann stand das alte Aegypten an der Spitze der Kunst-Entwicklung, er suchte seine Werke in Zusammenhang zu bringen zu denen der klassischen Völker, zu Griechenland und Rom. Nach seinem Tode wurde allmählich die Beurtheilung des Nilthales eine andere. Ausgehend von den Angaben des Alterthumes über den Fremdenhass und die Fremdenverachtung der Nilthalbewohner gewöhnte man sich mehr und mehr daran, das Volk so zu beurtheilen, wie etwa heutzutage China, als ein Volk, welches eine durchaus selbständige Entwicklung genommen habe, und zu anderen Nationen nur dann Beziehungen pflog, wenn es seine Nachbarn angriff und ausraubte. Erst für die Zeit nach dem Jahre 700 v. Chr. gestand man dem Lande regeren Verkehr mit dem Auslande zu. Freilich ward von Zeit zu Zeit der Nachweis versucht, dass diese Isolirung nicht so stark gewesen sein könne, dass fremde Länder und Völker in den Inschriften und Papyris Aegyptens genannt würden; aber diese Versuche pflegten in derart dilettantischer und phantastischer Weise vorgetragen zu werden, dass sie höchstens zur Befestigung der Ueberzeugung vom Fehlen auswärtiger Beziehungen beitragen konnten. So kam es denn, dass als Emanuel de Rougé ausführte, in hieroglyphischen Texten werde berichtet, um das Jahr 1300 v. Chr. hätten Achaer, Sikuler, Sardinier Aegypten angegriffen, dass sich da die Aegyptologen solcher Behauptung gegenüber zumeist ablehnend verhielten.

Mehr Vertrauen zeigten die Historiker; Heinrich Nissen verwertete de Rougé's Resultate in seiner italischen Landeskunde. Und die Historiker hatten Recht, die Aegyptologen waren in ihrer Skepsis zu weit gegangen.

Die Funde der letzten Jahre¹⁾ haben gezeigt, dass nicht nur

1) Die im Folgenden zu besprechenden Funde verdankt die Wissenschaft vor allem Flinders Petrie. Von seinen Fundberichten kommen hier besonders die in den Werken Medum (London 1892), Kahun (1890), Illahun (1891), Tell el Amarna (1894), Naucratis (1886) veröffentlichten in Betracht. Für seine Ausgrabungen in Koptos und in den Necropolen der

die erwähnten Annahmen de Rougé's wohl begründet waren, sondern dass auch sonst von den ältesten Zeiten an Aegypten stets in Kulturverkehr zu seinen Nachbarn gestanden hat. Einige der That-sachen, welche hier die Forschung gezeitigt hat und einige sich daran anschliessende neue Auffassungen und Vermuthungen zur Beurtheilung der ägyptischen Kultur und ihrer Entwicklung sollen im Folgenden in Kürze vorgeführt werden. Dabei sollen jedoch nur zwei der Nachbarnationen in Betracht gezogen werden, die Libyer Nordafrikas und die Semiten Vorderasiens. Die Anregungen, welche das Nilthal von den Barbarenstämmen Innerafrikas erhalten hat, treten den von den genannten Völkern empfangenen gegenüber in so hohem Grade zurück, dass sie übergangen werden können, ohne dass die Richtigkeit des Gesamtbildes darunter litte.

In dem Werke, welches der ägyptische Priester Manetho um 270 v. Chr. über die Geschichte seines Landes verfasste, berichtet er, Menes, der erste menschliche König des Nilthales, habe einen Feldzug über die Grenzen seines Reiches hinaus unternommen. Da er kurz darauf erzählt, die Libyer seien von Aegypten abgefallen, so wird seiner Ansicht nach der Zug des Menes sich gegen dieses Volk gerichtet haben. Mag diese Vermuthung aber richtig sein oder nicht, jedenfalls hat, Manetho's Meinung zufolge, Aegypten seit etwa dem Beginne seiner historischen Zeit zu Libyen Beziehungen gehabt. Und sein Gedanke ist richtig; die Verbindungen begannen sogar, allem Anscheine nach, in einer noch weiter zurückliegenden prähistorischen Zeit, wenn man unter dem Gesamtnamen Libyer alle die zahlreichen Einzel-Stämme zusammen fasst, welche im Westen des Nilthales hausten.

Wie die Sprache der alten Aegypter zeigt, waren dieselben verwandt mit den Semiten, ohne geradezu dieser Sprachfamilie anzugehören, ihre Urheimath wird also in Asien zu suchen sein, von wo sie in grauer Vorzeit in das Nilthal eingewandert sein müssen. Die monumentale ägyptische Tradition hat von diesem Einzuge keinerlei Kunde bewahrt, der Aegypter hielt sich für einen Eingeborenen; das Dasein an einer Stelle, an der der Nil nicht strömte,

„Neuen Raçe“ ist man noch auf vorläufige Berichte angewiesen. Eine längere Reihe der der letzten Grabung entstammenden Fundstücke ist ebenso wie einige Ergebnisse seiner älteren Grabungen Dank der Güte Petrie's an das akademische Kunstmuseum zu Bonn gelangt.

erschien ihm in späterer Zeit für einen wirklichen Menschen, und das sind für ihn nur die Aegypter, so gut wie unmöglich. Auch die alten Göttermythen spielen ausschliesslich auf ägyptischem Boden, auf fremde Verhältnisse nehmen sie keinerlei Bezug. Aber trotz alledem lassen sich noch jetzt einige Spuren nachweisen, welche auf eine allmähliche Besetzung des Landes durch die Aegypter hindeuten und zugleich wahrscheinlich machen, auf welchem Wege dieselbe erfolgte. — Der Begründer des Reiches, Menes, soll aus der Stadt This in Oberägypten gestammt und erst im Verlaufe seiner Regierung das unterägyptische Memphis, seine neue Hauptstadt, angelegt haben. Der gewöhnliche Titel des Pharaos, der ihn als Herrn von Ober- und Unterägypten bezeichnet, bedeutet eigentlich „Oberpriester zu Heracleopolis magna und zu Koptos“, also in zwei oberägyptischen Orten; eine von den Klassikern und bereits früher von dem Propheten Ezechiel verzeichnete Tradition lässt die Aegypter aus Aethiopien, d. h. doch wohl aus dem Süden, stammen. Bei Titulaturen, Opfergaben u. s. f. geht das Südland stets dem Nordlande voran. Lauter Punkte, welche für eine Begründung der ägyptischen Monarchie von Oberägypten her sprechen, wenn sich selbst nicht in dem oberägyptischen Koptos, wohin das Volk von der Hafenstadt Kosêr am rothen Meere zuerst gelangt sein wird, die ältesten ägyptischen Denkmäler finden sollten. Vor allem wichtig ist es in diesem Zusammenhange, dass das Volk, welches die Küsten des südlichen rothen Meeres bevölkerte, das Volk von Punt, mit dem die Aegypter seit uralter Zeit in Handelsbeziehungen standen, den Aegyptern äusserlich vollkommen gleich und mit ihnen vereint in auffallendem Gegensatze stand zu den Semiten Asiens wie zu den Negerstämmen Imerafrikas.

Als die Aegypter das Land betraten, fanden sie allem Anscheine nach bereits Menschen hier vor, denn während in späterer Zeit die Aegypter einen einheitlichen, in zwei neben einander herlaufende Varianten zerfallenden Grundtypus in der äusseren Erscheinung aufweisen, tritt im Augenblick ihres Eintretens in das Licht der Geschichte, also vor 3000 v. Chr., daneben ein zweiter stark abweichender Typus auf.

Die Könige, der grösste Theil des Hofstaates, die meisten Beamten und auch zahlreiche Diener zeigen bereits damals die kurze, leicht gekrümmte Nase, das fein geschnittene Auge, den schlanken Bau, die wenig abgezeichneten Hüften. Daneben findet sich als

zweite Variation ein Menschenschlag mit auffallend grossen Augen, breiter Nase und plumpem Körperbau. Neben diesem während der ganzen Zeit des Aegypterthums immer wieder erscheinenden Grundtypus finden sich zur Pyramidenzeit Leute, besonders der niederen Stände, mit zurücktretender Stirn, einer Stumpfnase, einem wenig entwickelten, häufig fast verschwindenden Kinn und etwas schnauzenartigem Munde. Anfangs tritt dieser Typus sehr häufig auf, bald aber wird er immer seltener und seltener, um zuletzt ganz von dem allgemein ägyptischen Typus verdrängt zu werden.

Der herrschende Stamm hatte bereits damals die spätere ägyptische Religion und die spätern Sitten, und dies haben die Aegypter der Folgezeit in so hohem Grade anerkannt, dass sie an den Anfang der Pyramidenzeit die Abfassung der ältesten Sammlung von Lebensregeln verlegten. Ein Stadtvorsteher Kakamma hatte seine Musse zur Niederschrift dieses Werkes benutzt und war sehr stolz auf seine Arbeit; denn, wie er selbst sagt: Wer dieses Buch hört und auswendig lernt, dessen Herz wird dadurch mehr Annehmlichkeit empfinden als durch alle andern Dinge der ganzen Erde. Leider ist von der Schrift sehr wenig erhalten geblieben und das Erhaltene ist in so gezierter Sprache abgefasst, dass es nur schwer verständlich ist. Vor allem handelt es sich um das richtige Benehmen bei Tische; es wird vor dem zu viel Essen gewarnt und andererseits davor, einen unangenehmen Nachbarn durch Zurückweisen der von ihm dargereichten Speisen zu beleidigen.

Wichtiger als die Thatsache, dass nach ägyptischer Ansicht solche Lebensregeln schon zur Pyramidenzeit Geltung hatten, ist es für historische Zwecke, dass die Denkmäler beweisen, dass in dieser Zeit bereits die Mumifizierung der Leiche üblich war, das bekannte Verfahren, durch welches der Körper erhalten und damit der Seele eine Hülle gegeben werden sollte, in welcher sie sich auf Erden zeigen konnte. Bei dieser Mumifizierung kam es darauf an, Knochen, Fleisch und Haut unzerstört zu lassen und war es eine ausnahmslos festgehaltene Regel, dass der Todte auf dem Rücken mit gerade ausgestrecktem Rumpf und Beinen zu liegen habe. Nur die Lage der Arme war in das Belieben des Einzelnen gestellt. Ob man sie längs des Körpers herabhängen liess oder über der Brust kreuzte, oder den einen herabhängen liess, den andern auf die Brust legte, das hing von der jeweiligen Mode oder persönlichen Empfindungen und Wünschen der Hinterbliebenen ab. Neben dieser

mit dem ägyptischen Unsterblichkeitsglauben auf das engste zusammenhängenden Mumifizierung kommt gerade in der ältesten Zeit, aus der zeitgenössische Denkmäler vorliegen, im Nilthale eine zweite ganz abweichende vor. Hier ist der Todte nicht einbalsamirt, sondern mit einem weissen Hemde aus Leinwand bekleidet, ohne weitere Vorbereitung beigesetzt, er liegt auf der linken Seite, den Kopf nach Norden, das Gesicht nach Osten gerichtet. Die Beine sind hoch an den Leib heraufgezogen, die Schenkel stehen in rechtem Winkel nach vorn; der linke Arm liegt unter dem Körper, während der rechte meist vorsteht. Diese Bestattungsweise findet sich bei reichen Leuten vereinzelt, bei dem niedern Volke war sie damals in der Gegend von Memphis eine gewöhnliche. Zahlreiche dieser Skelette zeigen Verletzungen, dem einen Todten fehlt ein Bein, dem zweiten ein Arm, der dritte hatte ein Paar Zähne verloren, die neben der Leiche beigesetzt sind, u. s. f. Hierin darf man aber keine Eigenthümlichkeit dieser Begrabungsart sehen. Näher liegt es, sich daran zu erinnern, dass man hier die Gräber der Leute vor sich hat, die die Grabpyramide des sicher vor 3000, vermuthlich vor 4000 v. Chr. regierenden Königs Snefru erbauten, und davon ausgehend anzunehmen, dass diese Verletzungen Folgen von Betriebsunfällen sind. Gelegentlich haben diese den Tod des Betreffenden zur Folge gehabt, denn bei den Männern ohne Arm und Bein finden sich an den Stümpfen keinerlei Spuren eines Heilungsprozesses, so dass die Verletzung dem Tode kurz voran gegangen sein muss.

In Gräbern und Haustrümmern der gleichen Periode treten zwei Arten von Thonwaaren auf. Zunächst Schalen und Vasen von ansprechenden Formen, mit fein profilirten Rändern, sorgfältig geglättet, aus fein geschlemmtem Thon gearbeitet und schön roth gefärbt. Dann aber, gelegentlich in den gleichen Gräbern, roh gebrannte, schlecht geformte, schlecht gereinigtes Thonmaterial verwendende, oberflächlich geglättete Teller, Schüsseln und Töpfe. — Zunächst wird man geneigt sein, die schlechtern Töpfe für die Werke barbarischer Töpfer, die bessern für die höher civilisirten Aegypter zu halten. Aber kaum mit Recht. Die keramischen Fähigkeiten der alten Aegypter waren sehr geringe, z. Th. wohl in Folge der Schwierigkeit, sich in dem sanddurchsetzten Boden des Nilthales reinen Thon zu beschaffen. Wenn man ägyptische Thonwaare in die Hand nimmt, es mag sein aus welcher Periode es wolle, stets macht dieselbe einen schlechten, unordentlichen Eindruck. Tritt ein-

mal ein besseres Stück auf, so handelt es sich so gut wie immer um Importwaare. Wollte der Aegypter besseres Geschirr fertigen, so erwählte er als Material Metall, Stein oder Kieselerde, die er mit einer harten, glatten Glasur überzog; Thongeschirr diente wesentlich zu niederem Dienste. Aber in ihrer Technik u. s. f. hat sich die schlechtere Waare der Pyramidenzeit durch Jahrtausende erhalten, die bessere dagegen ist schnell, bereits nach wenigen Jahrzehnten, aus dem Gebrauche des Volkes verschwunden.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so finden wir in dieser Pyramidenzeit nebeneinander, zwei verschieden aussehende Menschenschläge, zwei Bestattungsarten, zwei Arten, Thongeschirr herzustellen. Ich glaube, der Schluss ist nicht zu kühn, dass wir hier zwei Rassen vor uns haben, die eine, die der spätern ägyptischen in Aussehen, Bestattung und Gebrauchsgeschirr entspricht, die andere vermuthlich die der Ureinwohner des Landes, die in ihrer Eigenart allmählich verschwinden, im Aegypterthume untergehen. Mit welchem andern Volke letztere zusammenhängt, lässt sich aus diesen Funden jedoch nicht erschliessen und auch das bringt nicht weiter, dass Herodot erzählt, die libyschen Nomaden begräben ihre Todten auf dieselbe Art, wie die Griechen, nur die Nasamonen beerdigten sie in sitzender Stellung. Denn, abgesehen von der Unklarheit dieses Ausdruckes lassen sich bei den drei bis vier Jahrtausenden, die zwischen der Pyramidenzeit und Herodots Bericht liegen und bei der weiten Verbreitung analoger Gebräuche hieraus keine sichere Schlüsse ziehen. Wichtiger ist eine Reihe anderer Thatsachen.

In einer Inschrift der 6. Dynastie, also etwa 4—500 Jahre nach der Zeit, die uns bisher beschäftigte, aber immer noch vor 3000 v. Chr., erscheint zum ersten Male das Wort Temhu, der Name, mit welchem die Aegypter späterhin die westlich von ihnen hausenden Völkerschaften zusammenfassen, der also dem Sinne nach etwa dem spätern Libyer entspricht. Ein Fürst von Assuan in Oberägypten erzählt, er sei in das Land der Temhu eingefallen, habe dieselben zur Ruhe gebracht, so dass sie alle Götter des Königs (von Aegypten) priesen, d. h. sich unterwarfen.

Nicht lange nach diesem Siege endete die 6. Dynastie und folgte eine der dunkelsten Perioden der ägyptischen Geschichte, welche sich bis in das 3. Jahrtausend hinein erstreckt, die Zeit der 7.—11. Dynastie. Die Aegypter selbst haben später von dieser Zeit wenig mehr gewusst, die Königslisten sind unvollständig und voll Wider-

sprüchen, die Sage weiss nur von Grausamkeiten und Missethaten zu berichten; die erhaltenen Denkmäler beweisen, dass Aegypten damals in Barbarei versank. Die Kunst, welche im alten Reiche in hoher Blüthe gestanden hatte, verkam; Statuen und Inschriften sind oberflächlich und kunstlos gefertigt, die Texte wimmeln von Schreib- und Sprachfehlern, die Gräber sind ärmlich, die Beigaben spärlich und von geringem Werthe. Dabei ändert sich der Typus der dargestellten Menschen. Hatten die Denkmäler der 6. Dynastie mit nur wenigen Ausnahmen den rein ägyptischen Typus vorgeführt, so treten jetzt wieder die Leute mit zurücktretender Stirn, schwach entwickeltem Kinn, schnauzenartigem Munde auf, die zur Pyramidenzeit zu erwähnen waren. Sie überwiegen an Zahl über den ägyptischen Typen, und gehörten, laut Ausweis der Titel der betreffenden Männer, der damals im Lande herrschenden Klasse an. In den Inschriften finden sich zahlreiche unägyptische Namen für Menschen und Thiere. Ein König hat sich beispielsweise mit einem Diener und 4 Hunden abbilden lassen. Die Namen der fünf sind beigeschrieben und so wenig ägyptisch, dass es der Herrscher bei drei Hunden für nöthig gefunden hat, den Sinn des Namens ägyptisch daneben anzugeben. Hier erweist sich einer der Hundennamen Abaker als sicher libysch, er entspricht den modern berberischen (Tamahek) abaïkur, der Bezeichnung einer Hunderaçe. — Und ein drittes. In Gräbern dieser Zeit findet sich gelegentlich eine eigenartige Thonwaare, welche bis vor etwa einem Jahre einzelt dastand und nicht weiter beachtet wurde. In den Museen ward sie zumeist für modern erklärt, weil sie an die heutige arabische rothe und schwarze Thonwaare, die am besten in der mittelägyptischen Stadt Siut hergestellt wird, erinnerte. Wenn man sie für antik ansah, datirte man sie wenigstens in möglichst junge Zeit. Da gelang es Flinders Petrie im vorigen Winter eine Reihe von ausgedehnten Necropolen mit derartiger Waare zu entdecken und zu untersuchen.

Die Zeit, aus der diese Gräberstätten stammen, ist die der 7.—11. Dynastie. Sie lagen etwa 50 Kilometer nördlich von Theben, links vom Nile, in der Nähe einer Stadt, welche dem von Juvenal in seiner 15. Satyre genannten mittelägyptischen Ombos zu entsprechen scheint, da es, wie das oberägyptische Ombos den Namen Nubti trägt und dem von Juvenal an gleicher Stelle genannten Ten-tyra, dem heutigen Denderah, benachbart ist.

Die Gräber selbst waren quadratische Erdgruben, mit Binsenmatten oder Palmblättern austapezirt und mit einem Dache aus Holzstämmen zugedeckt. In ihnen fanden sich keine Mumien, sondern Skelette, welche stets auf der Seite lagen, den Kopf nach Süden, das Gesicht nach Westen hingekehrt, die Beinen waren heraufgezogen, so dass sie an die Arme anstiessen. Gelegentlich scheint man die Leichen erst, nachdem sie skelettirt waren, endgültig beigesetzt zu haben, so dass bisweilen das Skelett unvollständig ist, oder mehrere Skelette durcheinander geworfen worden sind. Ein Umstand, der zuerst zu der jetzt aufgegebenen Ansicht veranlasste, man habe hier die Grabstätten eines Volkes von Menschenfressern vor sich. Als Beigaben fanden sich bei den Todten Platten und Kiesel, die zum Verreiben einer grünen Malachitfarbe gedient hatten, mit der man sich die Augen grün geschminkt haben wird, wie dies im Gegensatz zu der spätern Zeit, in der man die Augen schwarz schminkte, am Anfange der ägyptischen Geschichte Sitte gewesen war. Dann fand man treffliche Steinmesser, die an Güte denen der ältesten Zeit Aegyptens zur Seite stehen, aber in ihrem Auftreten an und für sich nichts Auffallendes haben, denn die Aegypter bedienten sich bis tief in die historische Zeit hinein, jedenfalls noch bis an das Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr., geradeso wie ihre semitischen Nachbarn, neben den Metallwerkzeugen der Steinwerkzeuge. Endlich traten zu Tage Steinvasen und zahlreiche mit der Hand gearbeitete Thonvasen von sorgsam geglätteter Arbeit, roth und gelegentlich schwarz gebrannt und in geschmackvollen Formen ausgeführt. Bei einzelnen der Töpfe, bei denen das Brennen nicht den rothen oder schwarzen Ton ergeben hatte, ist derselbe nachträglich mit rother oder schwarzer Farbe auf den gelblichen Thon aufgetragen worden.

Eine Reihe der Gefässe zeigt Verzierungen; Bilder von Pflanzen und Thieren, vor allem aber geometrische Figuren sind in ziemlich roher Weise in die Oberfläche eingeschnitten. Endlich sind auf einige röthlich gebrannte, mit kurzen Schnurhenkeln versehene — die übrigen entbehren der Henkel — Töpfe Spiralen, Wellenlinien, Bänder mit matter rother Farbe aufgemalt worden. Auffallender Weise fehlen Inschriften in den Gräbern und ebenso fehlen Gegenstände nationalägyptischer Arbeit bei den hier Bestatteten. — Ueber das Aussehen der betreffenden Leute liess sich feststellen, dass sie sehr gross waren, braunes, gewelltes Haar, eine stark vorspringende

Nase, breite Hüften und lange Beine besaßen. Sie trugen einen langen spitzen Bart derselben Form, wie die Libyer auf spätern ägyptischen Denkmälern, und mit diesem Volke werden sie denn auch in Zusammenhang zu bringen sein. Sie werden Angehörige dieses Volksstammes sein, die sich in Aegypten niederliessen, als durch den Ansturm der Ihrigen die einheimische Macht gebrochen, die einheimische Königsfamilie gestürzt worden war. Und zu ihren Verwandten möchte ich aus den entwickelten und einer Reihe anderer, hier zu weit führender Gründe, die Race rechnen, welche in der Pyramidenzeit neben der eigentlich ägyptischen im Nilthale ansässig war, die Race der Ureinwohner des Landes.

Allmählich wurden diese Fremden aus Aegypten wieder verdrängt oder gingen im Aegypterthume auf; in der Folgezeit wird im Allgemeinen nur von Siegen ägyptischer Könige über die Libyer gesprochen. Ein Kultureinfluss, den das Volk auf das Nilthal ausübte, ist erst etwa anderthalb Jahrtausende später wieder nachzuweisen, als um 1650 v. Chr. die 18. Königsdynastie den Pharaonthron bestieg, die Dynastie der Amenophis und Thutmosis, der grössten Eroberer und thatkräftigsten Monarchen, die das Scepter über Aegypten geschwungen haben. Nicht nur auf blutigen Schlachtfeldern suchten diese Herrscher Aegyptens Macht zu vergrössern, auch Handelsbeziehungen sollten dem Lande Reichthum bringen. Unter den verschiedenen damals ausgesendeten Expeditionen ist am bekanntesten die Flottenfahrt, welche auf Befehl der Königin Ramaka nach Punt am rothen Meere auszog; auf Befehl jener Königin, welche nicht nur an Kraft und Energie ihren männlichen Vorgängern und Nachfolgern würdig zur Seite stand, sondern auch die Gleichstellung der Geschlechter so weit trieb, dass sie sich selbst als Mann in männlicher Kleidung mit einem langen künstlichen Barte oder auch als nackten Knaben darstellen liess. Nahezu ein Jahrhundert nach ihrem Tode, um 1450 bestieg der grosse Reformator Amenophis IV. den Thron, und seine Zeit ist es vor allem, in welcher libysche Einflüsse auf Schritt und Tritt zu verspüren sind. Scheint doch sogar die Gottheit, die dieser König in fast monotheistischer Weise verehrte, deren Kult er seinem gesammten Volke aufzuzwingen suchte, die Naturgottheit Aten „die Sonnenscheibe“, libyschen Vorstellungskreisen entlehnt worden zu sein.

Freilich wirken in dieser Zeit die libyschen Einflüsse nicht rein auf das Nilthal, sie vermischen sich, wie in der ganzen Periode

von etwa 1700 bis 1200 v. Chr., mit Elementen einer anderen Kultur, der mykenaischen, welche letztere gleichfalls in zahlreichen, in Aegypten im Laufe der letzten Jahre entdeckten Gegenständen, ihre deutliche Spur hinterlassen hat.

Bei einem Palaste Amenophis IV. fand man einen grossen Kehrichthaufen, auf welchem man seinerzeit den Schutt aus dem Palaste, besonders die Scherben zerbrochener Töpfe, abgelagert hatte.

Eine grosse Zahl der letztern war aus einem fein geschlemmten Thon gefertigt, mit bunter Malerei verziert, in unägyptischer Technik und unägyptischen Formen ausgeführt. Der erste Blick zeigte, dass man hier Stücke vor sich habe, die in allem und jedem den sonst auf dem Boden der mykenaischen Kultur entdeckten Scherben entsprachen. Gleiche Stücke traten unter anderem in den Trümmern einer Stadt im Fayûm zu Tage, die um 1400 v. Chr. geblüht hatte. Und Töpfe derselben Art waren in Gräbern abgebildet, zum Beweise, wie häufig dieselben im Nilthale sich einst vorfanden.

Aber nicht nur echtmykenaische Arbeiten treten in Aegypten auf, wie sich auch echtägyptische Gegenstände, vor allem Skarabäen mit den Namen von Herrschern der 18. ägyptischen Dynastie, in mykenaischen Kulturschichten Griechenlands und sonst gefunden haben. Auch in ägyptischen Arbeiten macht sich der Einfluss der mykenaischen Kunstrichtung geltend, vor allem in dem Bestreben, sich von dem althergebrachten Kunstschema loszulösen und naturalistische Gestalten von Menschen und Thieren zu bilden. Hierhin gehört die bekannte Dolch Klinge des um 1650 herrschenden Königs Amasis I., welche schnell dahin eilende Raubthiere und Heuschrecken zeigt. Ihr steht zur Seite eine Landschaftsdarstellung auf einem Fussboden des Palastes Amenophis IV. zu Tell el Amarna in Mittelägypten, welche Kälber vorführt, die zwischen Sumpfpflanzen umherspringen, während über diesen Vögel und Schmetterlinge flattern. Eine entsprechende Freiheit in der Naturbeobachtung und Darstellung zeigen Abbildungen von Szenen aus dem täglichen Leben, von Weinlaub, von Thieren, die Bilder des Königs Amenophis IV. selbst und seiner Familie, und anderes mehr.

Bei einzelnen dieser Erscheinungen lässt sich auf fremdem Boden Analoges nachweisen und zeigen, woher sie in Aegypten Eingang fanden. Bei anderen ist dies nicht angängig und kann man

nur daraus, dass sie der ägyptischen Entwicklung fremd gegenüber stehen, ihren fremden Ursprung erschliessen. So ist dies der Fall bei einer Reihe um 1500 v. Chr. erbauter Tempel, welche das Grundprinzip des ägyptischen Tempels verleugnen, dass an dem hintersten Ende des Baues, dem Haupteingang gerade gegenüber, das Allerheiligste, die Götterwohnung, sich zu befinden habe.

Ein solcher Bau erhob sich noch am Anfange dieses Jahrhunderts auf der Insel Elephantine, bis es 1822 Mehemed Ali nützlicher fand, ihn abzureissen um mit seinen Steinen in der nahe gelegenen Stadt Assuan sich einen Palast zu erbauen. Ein zweiter ward vor Kurzem von Bénédite unweit Wadi Halfa in Nubien erforscht. Diese Tempel bilden, ganz abweichend von echtägyptischen Werken der gleichen Periode kleine rechteckige Heilighümer, um welche, wie gelegentlich um spätere klassische Anlagen, ein Säulengang herumläuft.

Der Name Mykene's selbst hat sich bisher in den ägyptischen Inschriften nicht gefunden, wohl aber die Namen einer Reihe der Völker, welche in dem Bereiche der mykenaeischen Kultur hausten. Eine Inschrift erzählt, dass zur Zeit des Königs Merenptah von Aegypten, unter dessen Herrschaft man gewöhnlich den Auszug der Juden aus Aegypten verlegt, dass also etwa 1300 v. Chr., ein grosses feindliches Heer mit Weib und Kind der ägyptischen Grenze von Westen her nahte. An der Spitze stand der König von Lebu, des Landes, dessen Name dem spätern Libyen zu Grunde liegt. Ihm hatten sich ausser seinen eigenen Truppen die Schaaren anderer Volksstämme angeschlossen, der Schairdana, Schakalscha, Akauascha, Turscha und anderer.

Es gelang dem beutegierigen Heere, die Aegypten unmittelbar benachbarten Stämme zu überrennen, dann wurde es besiegt und zum grossen Theile vernichtet oder gefangen genommen. Etwa 100 Jahre später behauptet Ramses III. gleichfalls einen Theil dieser Stämme besiegt zu haben, ohne dass ein eingehender Bericht über den betreffenden Kampf vorläge.

Dass hier Stämme von der Nordküste und den Inseln des Mittelmeeres, die Sardinier, Sikuler, Aehaer, Tyrsener, auftreten, ist jetzt allgemein angenommen. Eine andere Frage ist, ob dieselben bei ihren Einfällen unmittelbar aus ihren Wohnsitzen im Norden herüber gesegelt sind an die afrikanische Küste und sich hier mit den Libyern verbündeten. Oder, ob sie, in ähnlicher Weise wie etwa ein

halbes Jahrtausend später die historischen Hellenen, Kolonien an der Nordküste Afrikas anlegten und von hier aus, wie später die Bewohner der Kyrenaika, die Grenzen des Nilthales bedrohten. Insbesondere für die Schairdana scheint letzteres wahrscheinlicher, denn diese treten als Gefangene oder Söldner in so grosser Zahl auf — einmal ist von 1900 Schairdana die Rede — dass man an eine zufällig abgefangene Flottenbesatzung kaum denken kann. Und dass Angehörige dieser Völker geneigt waren, auszuwandern, das beweist die Thatsache, dass sich im Fayûm der Sarg eines um 1300 v. Chr. als Hausvorsteher in Crocodilopolis gestorbenen Mannes An-n-Turscha gefunden hat. Das hinter dem Namen stehende Deutbild des Ausländers und der Schlusstheil des Wortes selbst genügen um zu zeigen, dass hier ein Angehöriger des eben erwähnten Volkes der Tyrsener in Aegypten seine Heimath und seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Bilder an den Tempelwänden zeigen die Züge dieser verschiedenen Stämme, ihre Waffen u. s. f. Ein Eingehen darauf, muss ich mir versagen. Am meisten ist naturgemäss von den Libyern die Rede, welche als unmittelbare Grenznachbarn für die Nilthalbewohner am häufigsten in Betracht kamen. Sie fanden sogar in der um 1300 beliebtesten Schöpfungsmythe ihren Platz, und verdankten ihr zu Folge der löwenköpfigen Göttin Sechet ihren Ursprung, nicht wie die Aegypter dem widderköpfigen Gotte Chnum. Diese Angabe soll für die Libyer kaum schmeichelhaft sein, ist doch die Göttin Sechet nach ägyptischer Mythologie den Menschen nicht freundlich gesinnt. Sie hatte einst mit Erlaubniss des Sonnengottes die Menschen abzuschlachten begonnen und konnte, als dem Gotte diese Ausrottung seiner Geschöpfe leid wurde, nur durch List von ihrem Thun abgebracht werden. Der Gott liess zu diesem Zwecke 7000 Krüge Bier bereiten, und dieses auf die Felder giessen, die mit dem Blute der von der Göttin getödteten Menschen bedeckt waren. Und als die Göttin Sechet, fährt der Text fort, am Morgen kam, fand sie die Felder überschwemmt, sie war erfreut darüber, sie trank von der Flüssigkeit, froh ward ihr Herz, sie lief betrunken umher und erkannte die Menschen nicht mehr. Die Menschheit war gerettet; aber die Verbindung, in die man die Libyer zu dieser Sechet brachte, sollte jedenfalls auch sie als Feinde der Menschen in der wahren Bedeutung des Wortes, d. h. der Aegypter, hinstellen.

Es ist den Pharaonen gelungen, eine Masseneinwanderung der Libyer mit bewaffneter Hand zurückzuweisen, die Einwanderung einzelner haben sie nicht verhindern können und nicht verhindern wollen. Die Libyer vor allem stellten die Söldner, welche im Dienste der Pharaonen statt der stets kriegsuntüchtigen ägyptischen Bauern deren Schlachten schlugen. Bei der Schwäche der Herrscher, die im 12. und 11. Jahrhundert v. Chr. den Thron Aegyptens inne hatten, ward die Macht dieser Schaaren immer grösser, bis es um das Jahr 1000 einem ihrer Führer gelang, den Thron des Nilthales zu gewinnen. Er trug den libyischen Namen Scheschonk und ist aus den biblischen Büchern als Sisak, als Eroberer Jerusalems, bekannt.

Von diesem Zeitpunkte an spielten die libyische Soldateska und ihre Offiziere in der ägyptischen Geschichte dauernd eine grosse Rolle bis in das fünfte vorchristliche Jahrhundert hinein, bis zum Aufstande des Libyers Jnaros gegen die Perser, dessen Schilderung wir Thucydides verdanken. Für die ägyptische Kultur brachten sie jedoch damals kaum mehr Anregungen, die damals gefertigten Denkmäler und Inschriften sind von geringem künstlerischen Werthe. Wir können daher hier die Betrachtung der Libyer abbrechen und unsere Blicke zurückwenden auf die Blüthezeit der vereinten libyisch-mykenaischen Einflüsse, auf die Zeit von 1600—1300, denn damals hat noch ein weiterer, ganz andersartiger Kulturkreis für das Nilthal Bedeutung zu gewinnen vermocht, die Völker des Ostens, vor allem die Semiten in Palästina und Syrien. Die noch weiter im Osten gelegenen Theile Asiens kommen weniger in Betracht, wenn sie auch bereits frühe zu dem Nilthale in Handelsbeziehungen traten. Freilich hat sich eine Verbindung mit China nicht bewahrt. Die angeblich in ägyptischen Gräbern gefundenen chinesischen Porzellanväschen erwiesen sich bei genauer Untersuchung als modern. Aber von Indien aus wurden Handelsprodukte nach dem Nilthale verfrachtet, und das beweisen diese Produkte selbst, die in Gräbern alter Zeit erhalten blieben.

Das Metall, aus welchen die Aegypter mit Vorliebe ihre Geräte und Waffen herstellten, war die Bronze, während das Eisen zwar bekannt war, aber nur ausnahmsweise benutzt wurde. Ursprünglich hatte man Kupfer allein verwerthet. Dieses gewann man in den Gruben der Sinai-Halbinsel und berichten die Inschriften von den allerältesten Zeiten an von den Kämpfen, welche die Pharaonen

mit den Räuberstämmen dieser Gebirgslandschaften zu führen hatten, um ihre Minen zu sichern. Allmählich aber erkannte man, dass das reine Kupfer kein sehr günstiges Metall zur Herstellung harter Werkzeuge war — reines Kupfer natürlich nicht im chemischen Sinne des Wortes, denn natürliche Beimischungen von Nebenprodukten zeigen alle ägyptischen Metalle, sondern rein in dem Sinne, dass ihm keine andern Bestandtheile absichtlich beigemischt worden sind. Man kam daher auf den Gedanken, das Kupfer mit andern Metallen, vor allem dem Zinn, zu legiren. Anfangs geschah dies in sehr bescheidenem Masse, in der 12. Dynastie mit etwa 2 % Zinn. Aber bald stieg der Prozentsatz auf 7, später auf 12, endlich bis auf 20 %, und begann man zugleich der Legirung mehrere Prozent Blei beizumischen.

Zinn findet sich nicht in Aegypten; für seine Herkunft können für das Alterthum nur drei ferne Gegenden in Betracht kommen, Spanien bezw. England, das sächsisch-böhmische Erzgebirge und Indien.

Für Aegypten erscheint unter diesen das letzte am wahrscheinlichsten, und zwar als Bezugsquelle für das Zinn selbst, denn die Leichtigkeit der Gewinnung von Kupfer in der Nähe, das Vorkommen von Gegenständen aus reinem Zinn im Nilthale, der steigende Prozentsatz von Zinn in der Bronze machen es wahrscheinlicher, dass man das Zinn bezog und im Lande legirte, als dass man die fertige Bronzemasse sich hätte kommen lassen. Für Indien als Produktionsort spricht vor allem das gleichzeitige Auftreten zweier anderer indischer Erzeugnisse, des Blei und des Antimon. Ersteres war bereits als Zusatz in der Bronze zu erwähnen. Letzteres diente als Augenschminke. Die ägyptischen Männer und Frauen hatten die auch noch heutzutage, nicht nur im Oriente, sondern auch bei uns vorkommende Sitte, das Augenlid am obersten Rande schwarz zu färben, um dadurch das Auge grösser und glänzender erscheinen zu lassen. Sie verwendeten dazu, wie die Analysen antiker Schminken bewiesen haben, alles was schwarz färben kann, vor allem Bleiverbindungen. Eine derartige datirbare Schminke enthielt 32 % Schwefel-Antimon und dieses kann nur aus Indien oder von den hinterindischen Inseln bezogen worden sein. — Fraglich muss es einstweilen bleiben, ob diese indischen Produkte unmittelbar nach Aegypten verfrachtet wurden, oder ob der Handel durch die Vermittelung der am rothen Meere ansässigen Puntivölker erfolgte. Diese wären dann als Träger des Transitverkehrs von Indien zum

Nile Vorgänger der Araber gewesen, welche in klassischer Zeit im allgemeinen die Vermittelung des Weltverkehrs zwischen dem äussersten Orient und den Mittelmeerländern übernahmen.

Zu den zum grössten Theile semitischen Stämmen Vorder-Asiens trat Aegypten in Beziehung, als seine ersten Pharaonen die Sinai-Halbinsel zu besetzen und zu behaupten bestrebt waren. Die Verbindung war eine dauernde. Seit dem Beginne des dritten Jahrtausends wird von Einwanderungen semitischer Nomaden in das Nilthal berichtet, gelegentlich auch das Leben und Treiben der Beduinen Süd-Palästinas geschildert. Einige Jahrhunderte später drang ein solcher Nomaden-Schwarm in feindlicher Absicht in das Land, eroberte dasselbe und beherrschte es unter dem Namen der Hyksos Jahrhunderte lang. Erst um 1650 gelang es, das Nilthal von dem Fremdjoch zu befreien und nun begannen die Aegypter ihrerseits in Asien Einfälle zu machen, Palästina und Syrien auszurauben und mit den ferner liegenden Ländern, Babylonien, Assyrien, Mitani, Handelsbeziehungen anzuknüpfen, bezw. mit den dortigen Fürstentöchtern Eheverbindungen einzugehen.

Politisch gelang es Aegypten längere Zeit die Oberhand in Vorderasien zu behalten; in kultureller Beziehung unterwarf es sich bald dem Einflusse der semitischen Nachbarn.

In der Anlage von Tempeln, im Kunstgewerbe, im Ornamente treten fremde Motive auf; ausländische Gegenstände aller Art kommen in das Land, theils als Handelsprodukte, theils als Tributgabe unterworfenen oder verbündeter Stämme. Vor allen fallen in den Darstellungen der sich dem Pharao mit Geschenken nahenden Völker Asiens Vasen und Schalen von schönen Formen auf, die zumeist aus Metall bestanden zu haben scheinen und unter denen einzelne an mykenaeische Metallwaaren erinnern. Als Bringer werden verschiedene Stämme Vorder-Asiens, darunter die Chetiter und vor allem die Kefti genannt, ohne dass ersichtlich wäre, welche der einzelnen Stücke Produkte dieser Völker selbst darstellen, welche nur durch Handel in ihre Hände gelangt und von ihnen dann weiter nach dem Nilthale gebracht worden sind. Denn die Thatsache zeigen die Briefe auf den Keilschrifttafeln von Tell el Amarna, dass während des 15. Jahrhunderts ein lebhafter Handel in den Ländern Vorder-Asiens von den Niederungen des Euphrat und Tigris bis zu den Ufern des Niles hin stattgefunden hat. Und andere Texte belegen gleiche Verhältnisse für die Zeit vor wie nach dieser Epoche. Von anderer

Seite ist dem gegenüber mit grosser Bestimmtheit behauptet worden, das Volk der Kefti sei als der Fertiger der mykenartigen Stücke anzusehen und dieses Volk sei dann weiter der Hauptträger der mykenaischen Kultur gewesen. Allein, man ist dabei von unsichern, bezw. unrichtigen Voraussetzungen ausgegangen¹⁾, der Gedanke, dass die Gaben dieser Völker zum Theil Handelsprodukte sind, ist einstweilen nicht widerlegt. Und, wenn die Gefässe von den Völkern selbst hergestellt wurden, so brauchen darum doch noch nicht die Kefti die eigentlichen Träger der mykenaischen Kultur gewesen zu sein. Diese Kultur hat um die Mitte des zweiten Jahrtausends die Küsten des östlichen Mittelmeerbeckens in solchem Umfange beherrscht, dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn sie auch auf die Völker Vorder-Asiens einwirkte. Hat sich doch in diesen Landstrichen, in der Necropole von Sidon, eine echt mykenaische Bügelkanne gefunden, zum Beweise, dass mykenaische Kulturprodukte

1) Die Annahme beruht darauf, dass in den Annalen Thutmosis III. (um 1550) das Geschenk eines Fürsten erwähnt sein soll, welches in bronzenen Krügen mit silbernen Henkeln und einer Schale in Kefti-Arbeit, also im Mykenestyl bestanden habe. Die fragliche Stelle findet sich Lepsius, Denkmäler III. 30 a. Z. 18 publizirt und lautet [Gabe von] Tanai (ein nicht weiter bekanntes Volk): „Silber, schua^{ab}ti von der Arbeit der Keftu und Töpfe von ba, der Griff von Silber“. Das Wort schua^{ab}ti bedeutet sonst die Todtenstatuette, hier steht dahinter das Deutbild eines Topfes, in welchem Sinne das Wort sich sonst nirgends verwendet findet (was der Lepsius-Denkmal III. 47c ohne Deutbild genannte, aus Gold gefertigte Gegenstand sch . . b ist, ist unbekannt). ba bezeichnet den röthlichen Quarzsandstein, als Metall das Eisen; für die Bedeutung Bronze kenne ich keine Belege. Jedenfalls aber geht, wenn selbst schua^{ab}ti den Krug — der Stamm würde scheb „mischen“ sein, also Mischkrug — bedeutet, aus der Stelle nur hervor, dass die Kefti Töpfe herstellten, aber nicht, wie diese aussahen, oder dass sie gar im mykenaischen Style gearbeitet waren. — Dass die Wohnsitze dieser Kefti nicht in Cilizien, sondern in Phönizien und den angrenzenden Landschaften Syriens zu suchen sind, führte Maspero, Rec. de trav. rel. à l'Égypt. 17, S. 138 ff. aus. Die Farbe der Kefti ist auf den Denkmälern roth (Hoskins, Trav. in Ethiopia pl. 46—7), hellroth (Lepsius, Nub. Grammatik S. CII) oder gelb (Petrie, Racial portraits p. 8). Die Darstellungen des Grabes der Graveure zu Theben aus der Zeit Amenophis III (um 1500) weisen übrigens darauf hin, dass bereits damals eine der am häufigsten von den Vorderasiaten gebrachten Vasenformen auch in Aegypten selbst hergestellt wurde (vgl. Mémoires de la Mission du Caire V. 4, pl. 2).

jedenfalls gelegentlich hierher gelangt sind, so gut wie nach Aegypten, Sizilien, Karthago und selbst nach Spanien.

Aber nicht nur Erzeugnisse der Industrie und der Kunst kamen in dieser Zeit aus Vorder-Asien in das Nilthal. Auch fremde Götter, Baal, Astarte und andere werden eingeführt und finden eine Stelle in dem ägyptischen Pantheon. Und was noch mehr in das Leben der Nilthalbewohner eingreift, die fremde Sprache spielt bald eine schnell wachsende Rolle. Ganz ähnlich dem Deutschen der letzten Jahrhunderte, welches französische Worte mit Vorliebe verwendete, wird jetzt, im 15.—13. Jahrhunderte v. Chr., das Aegyptische mit semitischen Lehnwörtern durchsetzt. Gut ägyptische Worte werden den fremden zu Liebe verworfen. Und man geht weiter. Hatte man kein semitisches Wort zur Hand, so schrieb und sprach man die ägyptischen wenigstens so, dass sie einen semitischen Eindruck machten, was feiner und gewählter klingen sollte. Auch hier haben wir am Deutschen des vorigen Jahrhunderts eine Parallele, welches gleichfalls deutschen Worten ein französisches Aussehen zu geben suchte, und gerade hier am Rheine erinnert der Accent aigu in Eigennamen noch an diese französisirende Richtung.

Bedenklicher als diese Sprachbeeinflussung war es, dass mit derselben gleichzeitig der fremde Luxus seinen Einzug in Aegypten hielt und besonders unter der erwachsenden Jugend Anklang fand. Wir erfahren das im Einzelnen aus zahlreichen Bruchstücken von Briefsammlungen, die aus der Zeit um 1300 erhalten geblieben sind. Tüchtige Schüler der Priesterschulen verloren die Freude an der Wissenschaft und zeigten Lust die militärische Laufbahn einzuschlagen, um so schneller zu Verdienst und angenehmem Leben zu gelangen, ein Verlangen, welches die Entrüstung der Lehrer in hohem Grade herausforderte. Andere vernachlässigten ihre Arbeiten und ergaben sich einem leichtfertigen Lebenswandel. „Nur dem Vergnügen giebst Du Dich hin,“ schreibt einem derselben, Namens Pentaur, sein Lehrer, „von Strasse zu Strasse treibst Du Dich umher, nach Bier riechst Du allabendlich und der Geruch scheucht die Menschen von Dir und richtet Deine Seele zu Grunde. Man trifft Dich, wie Du auf Mauern kletterst und Zäune zerschlägst, wie Du die Leute durchprügelst, so dass alles eilends vor Dir die Flucht ergreift.“ Ein anderer Schüler sitzt, wie wir hören, am liebsten bei den Mädchen in der Kneipe, mit Oel benetzt und einen Kranz von Mäusekraut um den Hals. Vergnügt trommelt er sich

auf den Bauch, aber wenn er aufstehen will, dann taumelt er, fällt hin und sieht schmutzig aus wie ein Krokodil.

Vom Auslande kamen die schädlichen Einflüsse, welche derart die ägyptischen Schulen und die ägyptische Gesellschaft durchsetzten. Sie haben so lange fortgewirkt, als Aegypten in Blüthe stand. Erst als der Nationalwohlstand mit der äussern Macht des Reiches sank, hat man sich nothgedrungen von dem orientalischen Luxus wieder frei zu machen gesucht und hat auch auf andern Gebieten den semitischen Einfluss mehr in den Hintergrund gedrängt. Freilich kam dazu ein anderes. Ein neu aufstrebendes Volk begann für Aegypten Bedeutung zu gewinnen, und während die westlichen und östlichen Nachbarn, während Libyer und Semiten das Volk an den Ufern des Niles zwar im Einzelnen zu verändern, es aber nicht umzugestalten vermocht hatten, gelang dies dem neu auftretenden Stamme, gelang es den Hellenen. Im 7. Jahrhunderte v. Chr. gewannen die Griechen auf dem Boden des Deltas eine feste Handelsniederlassung. Die Ausgrabungen in Naucratis haben gezeigt, wie hier neben der rein griechischen Industrie eine gräko-ägyptische erwuchs, die ihre Produkte weithin in dem Mittelmeerbecken verfrachtete. Sie wirkte auch auf das Aegyptertum ein und dies steigerte sich, je mehr Orte hellenischen Ansiedlern eingeräumt wurden, je mehr griechische Söldner und Kaufleute im Lande Ansiedlung fanden, bis endlich Könige aus dem fremden Volke, Herrscher makedonischen Stammes, den Thron der Pharaonen bestiegen. Dieser übermächtige Strom griechischer Kultur und griechischen Wesens gab dem nationalen Aegyptertum den Todesstoss. Nur da, wo fortan ältere Bauten und Arbeiten sklavisch genau copirt werden, sind sie erträglich, wo der Aegypter versucht, den griechischen Einfluss auf sich wirken zu lassen, erzielt er Leistungen von geradezu unglaublicher Hässlichkeit.

Günstiger wirkt gelegentlich das Aegyptertum auf den Hellenen. Für einen solchen Punkt haben die Funde der letzten Jahre reiches Material geliefert. Sie haben gezeigt, dass die im Nilthale angesiedelten Griechen die Sitte der Mumifizirung und der menschengestaltigen Särge von den Landeskindern annahmen. Aber sie ersetzen das schematische Todtengesicht, welches einst an den Särgen angebracht worden war, durch naturalistische plastische oder gemalte Porträts, welche von dem trefflichen Können ihrer Fertiger Zeugnis ablegen; besonders durch die Graf'schen

Wanderausstellungen sind derartige gemalte Bildnisse weiten Kreisen bekannt geworden. In die Klasse derartiger hellenistischer Werke gehört auch, um an den Beginn unserer Betrachtungen anzuknüpfen, die von Winckelmann beschriebene bemalte Dresdener Mumienhülle.

Hiermit möchte ich schliessen. Die vorgeführten Beispiele werden genügen um deutlicher als noch so lange theoretische Auseinandersetzungen zu zeigen, welche durchgreifende Umgestaltung die Auffassung Altägyptens in den letzten Jahren erfahren hat. Während man früher das Land als ein isolirtes Objekt betrachten zu können glaubte, hat man jetzt erkannt, dass das alte Aegypten mitten im Getriebe des Weltverkehrs gestanden hat, dass die Entwicklung seiner Kultur nicht zu verstehen ist ohne Berücksichtigung der Kulturen Libyens, Vorderasiens, Mykenes. Es ist ein eigenthümlicher Zufall, dass das Verdienst, für diese Untersuchungen die Grundlagen geschaffen zu haben, Angehörigen der beiden Nationen gebührt, welche die Aegyptologie überhaupt begründeten. Wie am Anfange dieses Jahrhunderts der Engländer Young und der Franzose Champollion die Grundlagen zur Kenntniss der ägyptischen Sprache und Geschichte legten, so haben dieses Mal der Franzose Emanuel de Rougé durch philologisch-historische Arbeit, und der Engländer Flinders Petrie mit dem Spaten in der Hand der Wissenschaft die neuen Bahnen gewiesen. Nach Champollions Tode ist der Löwenantheil an der Ausnutzung und Vertiefung seiner Forschungen durch deutsche Arbeit, vor allem durch Richard Lepsius geleistet worden. Hoffen wir, dass auch jetzt in der Verwerthung und Durchforschung des neuen Materiales, welches Jahr für Jahr Petrie's glückliche Funderhand Aegyptens Boden entreisst, Deutschland und deutsche Wissenschaft hinter andern Nationen nicht zurückbleibt.